

Die Hochwachten, ein mittelalterliches Alarmsystem : Wartburg-Säli war ein wichtiges Glied in dieser Wachtfeuerkette

Autor(en): **Hasler, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Oltner Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **60 (2002)**

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-659207>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hochwachten, ein mittelalterliches Alarmsystem

Wartburg-Säli war ein wichtiges Glied in dieser Wachtfeuerkette

Nachrichten empfängt man heute drahtlos. Rauch- und Feuerzeichen waren früher wichtige Methoden der Nachrichtenübermittlung. Die Reliefbilder der Trajanssäule in Rom zeigen, wie die alten Römer die Nachrichtenübermittlung betrieben. Sie taten es von «Warten» aus, von jenen erhöhten Stationen also, die Teile eines weit gespannten Alarmnetzes waren. Solche Signaleinrichtungen auf Rundblickspunkten dienten durch das ganze Mittelalter bis hinein in die Neuzeit zur Übermittlung wichtiger, dringlicher Mitteilungen. Auch in unserm Land wurde diese frühe «Telegrafie» gepflegt.

Flurnamen erinnern an Signalstationen

Flurnamen, die heute noch an die alten Hochwachten erinnern, sind Wartenberg, Wartburg, Hohwart, Lueg, Lueg-island, Chutz und Chutzenfluh. Die Bezeichnung «Chutz», wie sie im Kanton Bern gebräuchlich war, stammt

möglicherweise vom Namen des germanischen Gottes Chuzo und steht im Zusammenhang mit der Vorstellung eines Feuers auf einem Berggipfel oder einer markanten Anhöhe.

Die Hochwachten der alten Eidgenossenschaft hatten eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: Einmal sollten sie der Obrigkeit eines Ortes die unmittelbare Gefahr eines Überfalls an der Grenze melden, und zum Zweiten dienten sie als Mittel zur raschen Mobilmachung der wehrfähigen Mannschaft.

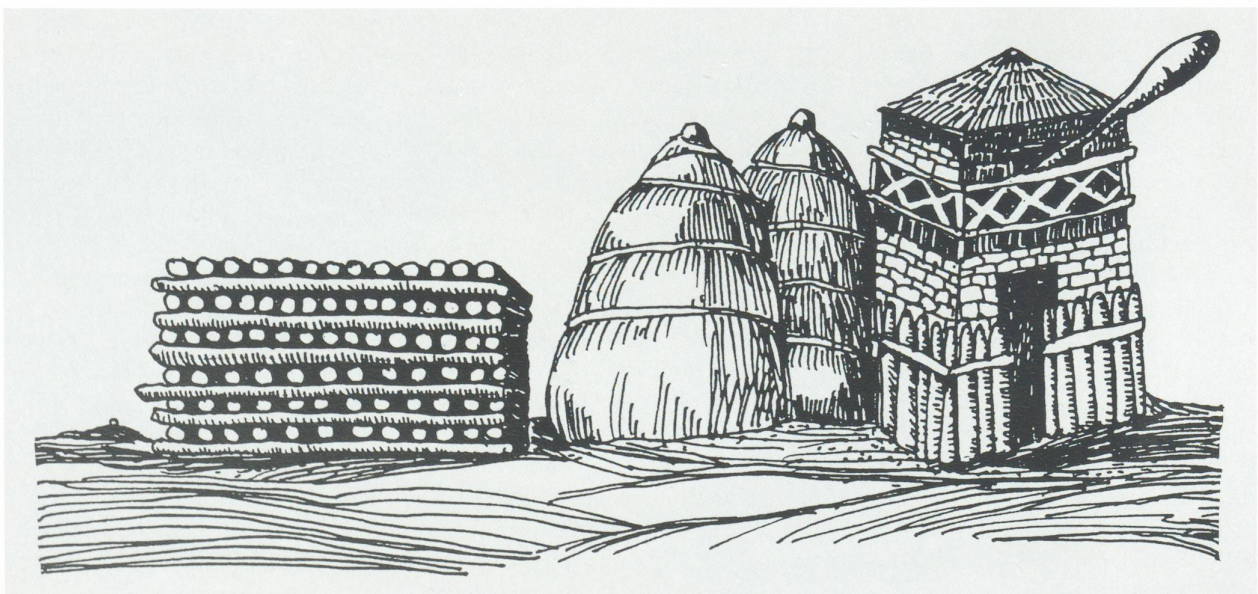
Bern besass das umfangreichste Alarmierungsnetz der alten Eidgenossenschaft

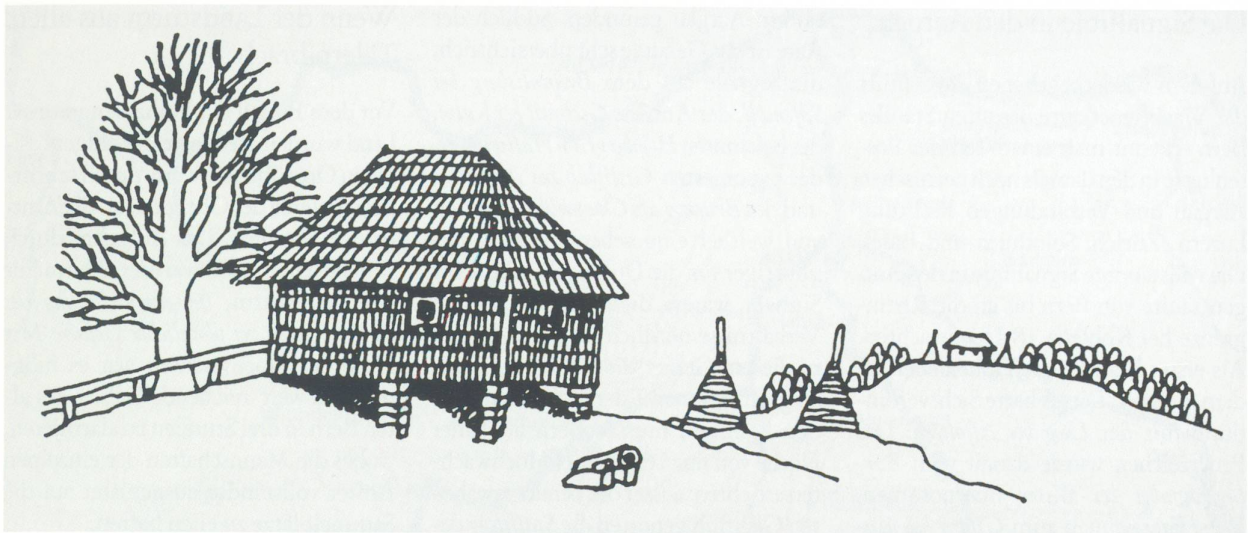
Der planmässige Ausbau dieses Netzes erfolgte im 17. Jahrhundert, einerseits wegen des Dreissigjährigen Krieges und andererseits, weil die verbündete Stadt Genf damals besonderer Gefährdung ausgesetzt war. Das bernische Netz mit insgesamt 156 Hochwachten war so eingerichtet, dass der Alarm bei

den unterschiedlichsten Witterungsverhältnissen funktionierte. Waren die Höhen bei schlechtem Wetter in Nebel gehüllt, so hatten tiefer gelegene Reserveposten die Signale durchzugeben. Zum Genfersee beispielsweise hatte Bern vier Verbindungen: Eine führte durch das Broyetal und eine weitere über dessen linksseitige Anhöhen. Eine dritte Postenkette folgte dem Jura bis St-Cergue, und eine vierte ging von Thun durch das Simmental, das Saanetal über Chateau-d'Œx zum Col des Mosses und hinunter nach Aigle und Villeneuve.

Jedenfalls achtete man bei der Festlegung einer Signallinie darauf, dass keine Geländepunkte über 1500 m Höhe in das Alarmsystem einbezogen wurden, denn meist waren diese zu abgelegen und steckten allzu oft in den Wolken. Die Dent de Vaulion (1482 m) in der Gegend des Lac de Joux dürfte wohl die höchstgelegene unter den bernischen Hochwachten gewesen sein. In der Regel lagen die Signalplätze auf Höhen zwischen 500 m und 1100 m.

Römische Warte. Zeichnung nach einer Darstellung auf der Trajanssäule in Rom. Neben dem Turm, aus dem eine Fackel ragt, stehen die mit Stroh bedeckten Holzstösse. Daneben ist ein Vorrat an Brennmaterial aufgeschichtet.





Letzte im Kanton Bern bestehende Hochwacht auf dem Strick bei Langnau. Die Absichtsdünkel sind hier in die Wände des Wachthauses eingebaut und weisen auf die Gegenstationen Egg bei Lützelflüh, Balmegg bei Trub und Chapf bei Eggwil.

Das bernische Netz war schon im 16. Jahrhundert mit ähnlichen Netzen der Nachbarregionen verbunden. Schultheiss und Rat der Stadt Bern melden bereits 1531, dass Solothurn «ein wacht im sloss Wartpurg ze halten» erlaubt habe. Wartburg-Säli, am schmalen bernischen Korridor gelegen, der durch das luzernische Wikon und das solothurnische Olten begrenzt wird, war für Bern eine Hochwacht von grosser Bedeutung, abgesehen davon, dass sie mit 9 Gegenstationen in Verbindung stand. Das Zusammenwirken der Hochwachtnetze zwischen Bern und Solothurn funktionierte natürlich nur bei gemeineidgenössischen Aktionen. In Religionskriegen arbeiteten die Signale gegeneinander. Dann spielte die Feuerlinie von der Luzerner Hochwacht Wikon her über den Berner Korridor weg zum Posten Wartburg-Säli eine überaus wichtige Rolle. Zusätzlich wurde jeweils sogar ein Verständigungsdienst durch einen Code zwischen den beiden territorial nicht zusammenstossenden Ständen vereinbart.

Um das Jahr 1700 verfügte Luzern über 17, Solothurn über 8 Hochwachten; ausser Wartburg-Säli waren es Hasenmatt, Schloss Buchegg, Hohe Winde, Homberg bei Himmelried, Scharnfluh bei Gempen (auf der Wachtfeuerkarte mit «Gempen» bezeichnet), Roggenfluh (mit «Bechburg» bezeichnet), Geissfluh (oberhalb der Schafmatt).

Bauart und Einrichtung einer Hochwacht

Zum voll ausgebauten Posten gehörte einmal das *Hochwachtfeuer*. Drei oder vier Tannenstämme von 20 m Länge mussten, nachdem ihre Bodenstücke genügend in den Grund gerammt waren, pyramidenförmig aufgestellt und oben miteinander verbunden werden. Ein Bretterboden in Mannshöhe trug die Scheiter, welche bis zum First aufgeschichtet lagen. In der Mitte des mit Stroh bedeckten Holzstosses blieb ein Schacht für den Luftzug ausgespart. Damit man bei Tag statt des hell brennenden Feuers eine Rauchsäule erzeugen konnte, war die Anlage noch mit einer Menge grüner Zweige versehen. Eine *rauchende Harzpfanne* meldete den korrespondierenden Hochwachten die Aktionsbereitschaft des Postens. Der so genannte *Absichtsdünkel* hatte die Aufgabe, die genaue Beobachtung der Gegenstationen zu ermöglichen. Er bestand aus einem Holzrohr (Dünkel), das auf einem Gestell mit runder Tischplatte montiert war. Tiefeingeschnittene Kerben markierten die Richtungen zu den andern Hochwachten, die mit dem leicht beweglichen Rohr anvisiert werden konnten. Hatte sie der Wachtsoldat im Blickfeld, so wusste er, dass ihn nicht irgendwelche andere Feuer irreleiteten, denn ein falscher Alarm musste unbedingt vermieden werden. Auf jedem Signalplatz stand überdies

ein *Wachthaus* für die Unterkunft der normalerweise vier Mann zählenden Besatzung. Diese rekrutierte sich aus den umliegenden Dörfern und bediente im Alarmfall auch einen Mörser, wobei die Anzahl der abgefeuerten Schüsse die Art und Stufe der Alarmbereitschaft verkündete. Der Mannschaft waren auch Gewehre und Steigraketen zugeteilt. Die Aktionsbereitschaft der Hochwachten wurde nicht nur in Gefahr drohenden Zeiten aufrechterhalten, sondern fiel auch mit der Anwesenheit eidgenössischer Truppen zusammen. Auf dem Strick bei Langnau, der einzigen im Kanton Bern noch erhaltenen Hochwacht, sind die Absichtsdünkel in die Wände der Wachthütte eingebaut und zeigen auf die Gegenstationen Egg bei Lützelflüh, Balmegg bei Trub und Chapf bei Eggwil.

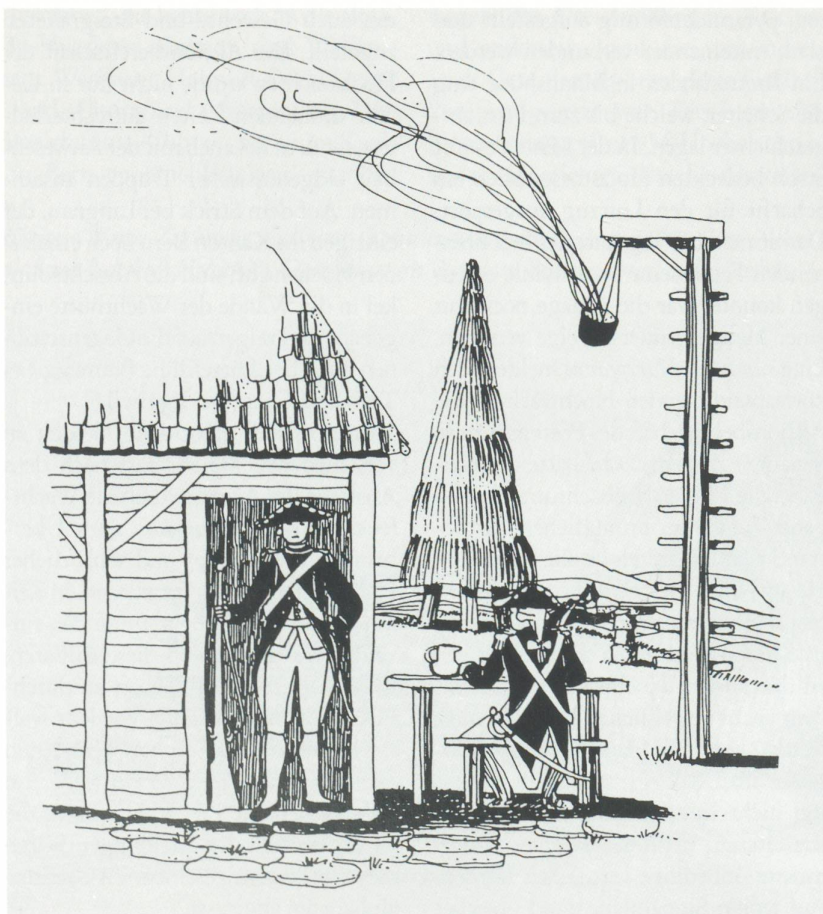
Eidgenössische Abschiede melden zu verschiedenen Malen, dass nach dem Auslösen des Alarms durch die Wachtfeuer *Fuss- und Reitposten* zum Überbringen mündlicher und schriftlicher Nachrichten eingesetzt wurden. In Zeiten grosser Spannungen unter den einzelnen Orten mussten diese Eilboten, wenn sie feindliches Gebiet zu durchqueren hatten, äusserste Vorsicht walten lassen. Sie wählten statt der offenen Landstrassen abgelegene Umwege, um unbehindert ihr Ziel zu erreichen; die zu übermittelnden Meldungen waren öfters mit vorher vereinbarten Geheimalphabeten abgefasst.

Die Signallinie in den Aargau

Auf dem wiedergegebenen Ausschnitt der Wachtfeuerkarte des alten Standes Bern erkennt man einen Teil der Postenkette in den damals noch bernischen Aargau und Verbindungen Richtung Luzern, Zürich, Solothurn und Basel. Die vollständige Signallinie in den Aargau zählte von Bern bis an die Rheingrenze bei Koblenz 18 Hochwachten. Als erstes brannte das Höhenfeuer auf dem *Bantiger*. Dieses hatte Sichtverbindung mit der *Lueg bei Affoltern*. Das Feuerzeichen wurde darauf vom *Bärbeugenknobel bei Wasen* übernommen. Diese Station gab zum *Ghürn bei Madiswil* weiter, wo heute ein Aussichtsturm an die alte Hochwacht erinnert. Ghürn hatte Sichtverbindung mit Posten *Aarwangen*, der die Feuerzeichen nordwärts über die Aare weiterleiten konnte und zugleich auch zur Hochwacht *Wartburg-Säli*. Von dieser für Bern zentralen Station aus wurde der Anschluss an den breit hingelagerten

untern Aargau gefunden. Südlich der Aare ist das Gelände sehr übersichtlich; die Signale auf dem *Brünnlisberg bei Safenwil*, der Anhöhe *Gschneit bei Kulm*, des bekannten *Hombergs am Hallwilersee*, der exponierten *Gisliflüh bei Auenstein* und der *Brunegg am Chestenberg* konnten von weither eingesehen werden. Ungünstiger für die Durchgabe optischer Signale waren die topographischen Verhältnisse nördlich der Aare. Damit in diesem Gebiet die Dörfer der stark eingeschnittenen Täler mobilisiert werden konnten, musste Bern auf einer Fläche von nur 16 km² vier Hochwachten errichten: ausser der bereits erwähnten Gisliflüh gehörten die *Staffellegg* dazu, der Burghügel der *Ruine Urgiz in der Nähe von Densbüren* und der *Homberg bei Zeihen*. Die Feuerlinie führte dann über die *Habsburg*, den *Geissberg bei Villigen* zum *Besseberg bei Mandach* (auf der Karte ohne Namen angegeben) und erreichte den *Strickrain bei Leuggern* und drei weitere Hochwachten am Rhein innerhalb des aargauischen Gebietes.

Bernische Hochwacht mit Wachtfeuer, Harzpfanne und Absichtsdünkel

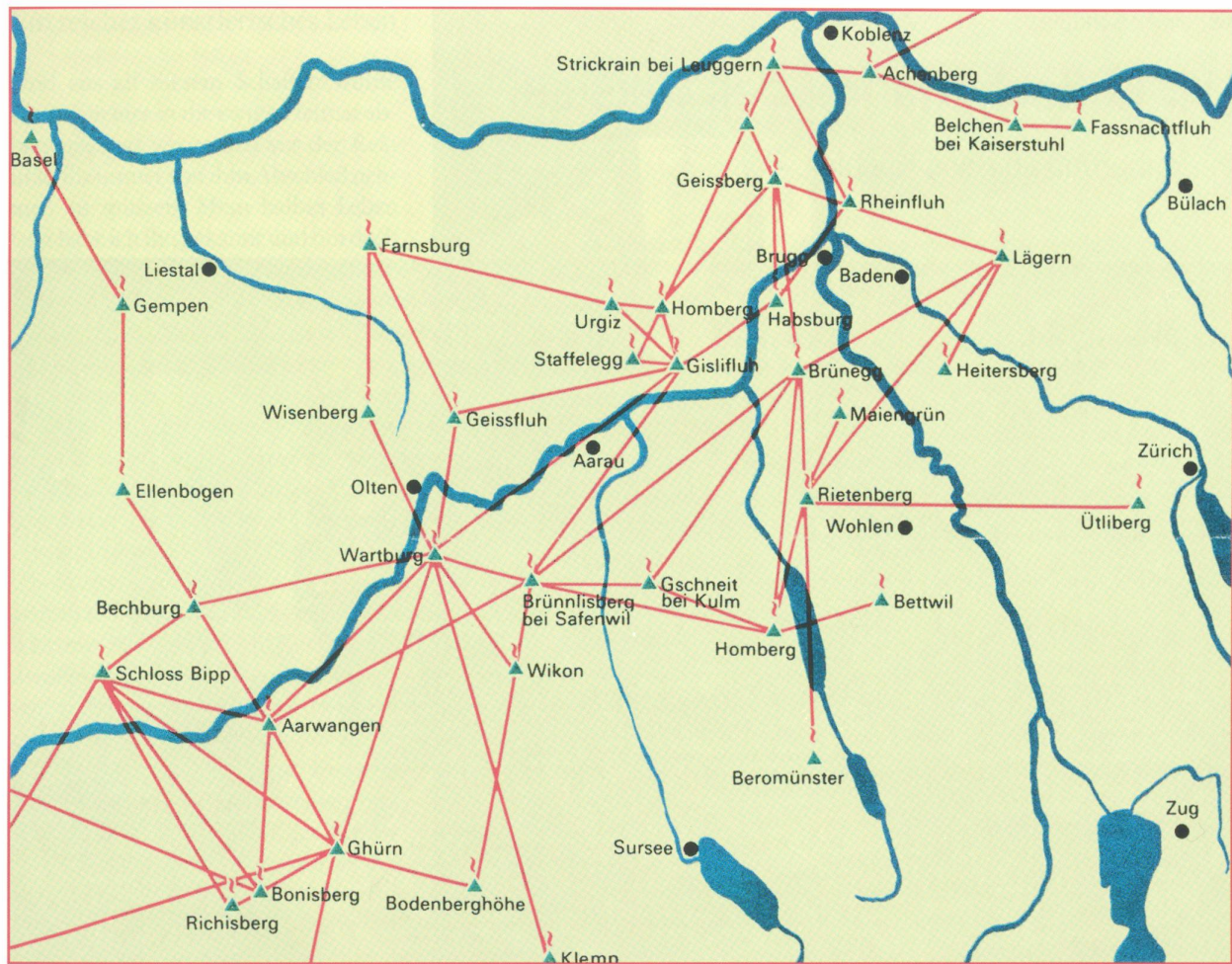


Wenn der Landsturm aus allen Tälern brach

Vor dem Einfall der Franzosen in unser Land wurden die Heere der eidgenössischen Orte üblicherweise durch schriftliche Befehle der Obrigkeit an die Amtleute einberufen. Das Aufgebot durch Feuerzeichen aber war der Alarm für den Landsturm, *für die Erhebung des ganzen Volkes bei plötzlicher Gefahr*. Mit Hilfe der Hochwachten war es möglich, das weit reichende Gebiet des alten Bern in drei Stunden zu alarmieren, wobei die Mannschaften der einzelnen Ämter vollständig ausgerüstet auf die Sammelplätze zu eilen hatten.

Obschon im 17. und 18. Jahrhundert ein sorgfältig vorbereitetes und durchdachtes Hochwachtssystem bestand, blieb dieser eindruckliche Apparat zur Auslösung eines Alarms *von den Tücken der Übermittlung* nicht verschont. Die Wirksamkeit der Höhenfeuer war abhängig von der Witterung. Gelegentlich kam es auch vor, dass die Unzuverlässigkeit einer Wache die Feuerlinie unterbrach. Zudem litten auch die andern Mittel zur Auslösung eines Alarms unter gewissen Schwächen: Ein voreiliger Schuss aus einem Mörser konnte den Landsturm weitherum auf die Beine bringen. Die Boten waren vielfach nicht schnell genug, und das Sturmläuten der Kirchenglocken liess sich auf Distanz nur schwer lokalisieren. Spielten indessen alle diese Mittel zusammen, dann hob eines die Unzulänglichkeit des andern auf. Das Auslösen des Landsturms hatte im Volk eine Wirkung von gewaltigem Ausmass zur Folge. «Gerade in diesem wirren und spontanen Durcheinander von Schüssen, Feuern, Glocken, Trompeten, Trommeln und flinken Beinen liegt das Geheimnis um die Wucht des alteidgenössischen Sturmes. Er beruht nicht auf einem kalt berechneten System, sondern ist nichts als ein naturhafter Schrei in grosser Not. Er ist die vernehmbar gewordene Angst, die nach Hilfe sucht», sagt der Historiker Walter Schaufelberger.

In diesem Zusammenhang dürfen auch die eindrucklichen Worte Gotthelfs in seiner Geschichte «Elsi, die seltsame Magd» nicht unerwähnt bleiben: «Am 5. März wars, als der Franzos ins Land



Ausschnitt aus der Wachtfeuerkarte des alten Staates Bern mit den Verbindungen Richtung Luzern, Zürich, Solothurn und Basel

drang, im Lande der Sturm erging, die Glocken hallten, die Feuer brannten auf den Hochwachten, die Böller krachten und der Landsturm aus allen Tälern brach.»

Die bernischen und solothurnischen Hochwachten brannten 1798 zum letzten Mal

In verzweifelter Situation, nachdem die vordringenden Franzosen bereits in Freiburg und Solothurn einmarschiert waren, liess der Oberbefehlshaber der Berner Truppen, General Ludwig von Erlach, das Aufgebot für den Landsturm ergehen. Einige Stunden später entschied sich das Schicksal der alten Zähringerfeste. Luzern bediente sich seiner Höhenfeuer sogar noch 1847 bei Ausbruch des Sonderbundskrieges, stellte aber im gleichen Jahr überraschend schnell auf die so genannte optische Zeigertelegrafie des Fran-

zosen Chappé (1763–1805) um. Diese Erfindung beruhte auf einem beweglichen Balkensystem, und die Zeichengebung erfolgte aufgrund eines vereinbarten Schlüssels durch die verschiedenartige Stellung dieser Balken zueinander. Die Wache der Gegenstation bildete das mit einem Fernrohr beobachtete Zeichen nach, was darauf die korrespondierenden Signalplätze ebenfalls wiederholten. Luzern hatte offensichtlich mit der Einführung des verhältnismässig schwerfälligen Zeigertelegrafen etwas voreilig gehandelt, denn schon 1852 wurde er durch die *elektrische Telegrafie* abgelöst, die in der ganzen Schweiz Einzug hielt. Damit hatten die alten Hochwachten endgültig ausgedient. Vor dem letzten Weltkrieg aber, als unser Land grosse Gefahr drohte, erinnerte man sich ihrer wieder: Rund 200 Fliegerbeobachtungsposten wurden am Ort früherer Hochwachtfeuer eingerichtet!

Literatur:
Bärtschi Alfred, Notizen über die bernischen Chuzen und Hochwachten. Festgabe Richard Feller. Bern 1948
Häni Johannes, Die Kriegsbereitschaft der alten Eidgenossen. Schweizer Kriegsgeschichte, Heft 3. Bern 1915
Lüthi E., Die bernischen Chuzen oder Hochwachten. Bern 1905
Merz Adolf, Die Hochwacht «Säli». Heimat und Volk (Monatsbeilage zum «Oltnen Tagblatt»), Mai/Juni 1964
Rychner Hans, Die Hochwachten der alten Eidgenossenschaft als militärische Nachrichtenübermittler. Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen 54, 1942
Schaufelberger Walter, Der Alte Schweizer und sein Krieg. Zürich 1952
Weber P. X., Die alten Luzerner Hochwachten. Geschichtsfreund, Bd. 73